

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 4 (1898)

**Artikel:** Erlebnisse eines Berner Scharfschützen-Lieutenants im Feldzuge gegen die Franzosen 1798  
**Autor:** Zeerleder, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-127254>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Erlebnisse

eines

## Berner Scharfschützen-Lieutenants im Feldzuge gegen die Franzosen 1798.

Mit Einleitung und Anmerkungen  
von A. Beerleder, Prof.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen haben zum Verfasser den im Jahre 1776 gebornen Albrecht Beerleder, zweiten Sohn des im Jahre 1785 in den souveränen Rat gelangten Bankier Ludwig Beerleder und der Lieblingstochter des großen Haller; er hatte sich dem Handel gewidmet und verbrachte nach dem Falle des alten Bern einige Jahre in Nordamerika. Später wurde er Mitglied des Großen Rates. Durch seine Gattin, eine geborne Bürkli, trat er in vielfache Beziehungen zu Zürcher Familien, insbesondere auch zu dem neuerdings literarisch bearbeiteten<sup>1)</sup> Heinrich Meister. Er starb kinderlos im Anfang des Jahres 1825. Wann die nachfolgenden Aufzeichnungen entstanden, ist aus dem Manuscript nicht ersichtlich; anzunehmen ist, daß es nicht unmittelbar nach den Ereignissen geschah und nicht unwahrscheinlich, daß, wie der jüngere Bruder Bernhard, der spätere Einsiedler auf Steinegg,<sup>2)</sup> ver-

<sup>1)</sup> Siehe die biographischen Arbeiten der Professoren Breitinger und Böh.

<sup>2)</sup> Siehe über denselben Berner Taschenbuch 1867, S. 101—104.

mutet, die Muße der Ueberfahrt nach Newyork dazu verwendet wurde. Letzterem ist auch die Erhaltung des Manuskriptes zu verdanken. Dasselbe findet sich eingetragen in einem in Leder gebundenen Büchlein, welches auch zur Aufnahme von „Gefesfrüchten“ in englischer und französischer Sprache benutzt wurde. Die Handschrift ist äußerst leserlich und deutlich; nur im 2. Teil (Anhang, s. pag. 178 hiernach) finden sich einige Flüchtigkeiten. Die Drucklegung erfolgt in Veranlassung der Erinnerungsfeiern von 1898, und des hiebei von mancher Seite geäußerten Wunsches, daß soviel möglich alle noch in Privatbesitz vorhandenen Quellen zur Geschichte des „Uebergangs“ dem Publikum zugänglich gemacht werden möchten. Das Manuskript ist von Ed. Bähler in seinen Anmerkungen zur Biographie des General-Adjutanten Weber (Bernes Taschenbuch 1867, S. 140 bis 144) benützt und angeführt. Der Verfasser ist in dem bekannten Berichte Tscharners über das Gefecht bei Neuenegg mit Auszeichnung erwähnt (s. Bern. Taschenb. 1867, S. 142, auch Tillier, Geschichte Berns, Bd. 5, S. 592). Die Orthographie des Originals wurde absichtlich beibehalten.

---

Es war den 26. Januar<sup>1)</sup>, als unsere Kompagnie Befehl bekam, sich zu versammeln und schleüningst auf Bern zu rücken. Schon dazumahl glaubte man die Feindseligkeiten zwischen uns und den Franzosen un-

---

<sup>1)</sup> Am 23. Januar beschloßen der Geheime Rat und der Kriegsrat das erste Aufgebot, worunter eine Scharfschützenkompagnie begriffen war. Am 28. und den folgenden Tagen wurde das allgemeine Aufgebot erlassen. (C. Müller, die letzten Tage des alten Bern, 1886, S. 134.)

vermeidlich; schon hatte sich das Waatland unabhängig erklärt<sup>1)</sup>, und es hieß sogar, die Einwohner desselben rückten gegen die Hauptstadt an.

Den 27. gleich nach Mittag kamen wir in Bern an<sup>2)</sup>; alles war an den Fenstern und auf der Straße, und bewunderte mit Recht unsere prächtigen Schützen. Nie ist wohl eine schönere Miliz gewesen als die braven Oberländer Scharfschützen; große, gewandte Leute, ein militärisches Aussehen, ein scharfer durchdringender Blick; kurz, alle wie zum Jäger geboren. Sie sind abgehärtet durch die Gamsenjagd, ihr fester Arm und vortreffliches Gesicht macht, daß ihre Kugelbüchse nie fehlt, und in einer Entfernung, wo man sich außer aller Gefahr glaubt, unvermeidlich tödtet. Es war ein wahres Vergnügen, mit diesen Söhnen der Alpen zu dienen; sie sind gutmüthig, und treu wie Gold gegen ihre Freunde; gegen ihre Feinde sind sie schrecklich und kennen keine Furcht.

In der Hauptstadt bekamen wir Befehl, einige Tage zu bleiben<sup>3)</sup>, ich erstaunte also nicht wenig, als Abends um 9 Uhr plötzlich der Bericht kam, die Jäger<sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> Am 24. Januar erfolgte die Unabhängigkeitserklärung. Am 27. rückten die französischen Truppen ein.

<sup>2)</sup> Der Sammelplatz war Thun.

<sup>3)</sup> So lautet auch die Disposition, welche R. v. Erlach „Aus Berns Kriegsgeschichte des Jahres 1798“ pag. 153 aus General v. Erlachs Korrespondenz beibringt.

„langen an den . . . 27. Scharfschützen 6. Comp. S. Hauptmann Tscharner . . . verbleiben zu Bern.“

<sup>4)</sup> Verfasser braucht den Ausdruck „Jäger“ öfter für die Scharfschützen, aus denen seine Kompagnie bestand, wohl in Anlehnung an die deutsche Schrift- und Militärsprache, welche den Ausdruck „Scharfschütz“ nicht kannte. Ueber den Unterschied zwischen den bernischen Jägern und Scharfschützen ist zu vergleichen G. Müller, a. a. O., pag. 143.

versammeln sich zwischen den Thoren<sup>1)</sup>, und hätten Befehl, augenblicklich aufzubrechen. Die ganze Gesellschaft geriet in Verwirrung; ich glaubte sogar bey C.<sup>2)</sup> einige Bewegung zu erblicken; ich glaubte einen vielsagenden, ängstlichen Blick zu bemerken. Meine Wehmuth, die Geliebte meines Herzens verlassen zu müssen, war geringer, als die Begierde, die in mir brannte, mein Leben für Sie aufzuopfern, oder als Sieger wieder vor Ihr zu erscheinen. Ich hoffte damals, mich entweder auszeichnen zu können und dadurch sie zur Achtung für mich zu zwingen, oder durch Aufopferung meines Lebens ihr zu zeigen, daß ich ihrer Liebe nicht unwerth war. Die Zeit war zu kurz, um Abschied nehmen zu können, ein einziger Blick, ich ergriff meinen Hut und meinen Säbel und eilte nach dem Sammelplatz.

Eben schlug es zehn Uhr, es war eine herrliche Winternacht, das helle Mondlicht und der Widerschein des Schnees machte sie zum Tage. Still und ruhig standen die braven Jäger, schon in Reihe und Glied, und erwarteten ihre Bestimmung. Endlich kam der Befehl. Wir sollten nach Laupen marschiren, um diesen wichtigen Paß zu decken, den man in Gefahr glaubte, von einer Kolonne welscher Rebellen über-rumpelt zu werden, die sich der Aussage nach von Baierne rechts gegen Freyburg sollten gezogen haben. Ja man glaubte schon Laupen vielleicht verloren und die Feinde im Anrücken gegen die Hauptstadt, wir

---

<sup>1)</sup> heutiger Bubenberglaz.

<sup>2)</sup> offenbar die spätere Gemahlin des Verfassers, Charlotte Bürkli, welche einen Teil ihrer Erziehung in seinem elterlichen Hause erhielt.

mußten also vermuthen, in dem Forst auf dieselben zu stoßen.<sup>1)</sup>

Den 29., Morgens früh, langten wir erst an dem Orte unserer Bestimmung an; wir besetzten sogleich das Schloß und die Brücke über die Sense, und warfen die Schiffbrücke ab. Es war heller Tag, ehe wir uns zur Ruhe begeben konnten. Noch zwey Tage blieben wir in Laupen; beyde Nächte brachten wir unter den Waffen zu; wiederholte Schüsse von der Seite von Murten und Payerne<sup>2)</sup> machten diese Vorsicht nothwendig, um so viel mehr, da wir zur Vertheidigung eines so wichtigen Passes kaum mehr als hundert Mann hatten. Man hatte uns von Bern eine Kanone versprochen; allein keine Nachricht, keine Verstärkung, keine Communication als die wenigen Patrouillen, die wir bey dem sonst so harten Dienst von unsern Jägern ausfenden konnten. Ich entschloß mich nach Bern zu reiten, um sowohl für Geld und Mundvorrath zu sorgen, als

---

<sup>1)</sup> Vergl. Zeddel des Großen Rates an den Kriegsrat vom 29. Januar, bei v. Erlach a. a. O., p. 175, wo es heißt, der Kriegsrat habe „auf die eingekommenen Berichte, was maßen einige Truppen welschen Lands über Milden und Peterlingen im Anmarsch und sogar gesinnet seien, auf die Stadt Murten zu marschiren, die Pösten bei der Sensesbrück, bei Gümnenen und Laupen mit genugsamer Mannschaft besetzen zu lassen“ u. s. w., wofür er belobt wird.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich von dem Scharmügel, welches in der Nacht vom 29. Januar zwischen Bernern (les Allemands, wie General Menard sie nennt) und den Waadtländer Vorposten in Faoug stattfand und wobei Artillerie zur Verwendung kam und einem Waadtländer Offizier Namens Comte 2 Pferde erschossen wurden. «Les paysans de Payerne ont manqué et quitté le poste de Faoug au nombre de 200 et seulement 30 Lausannois sont restés; ils demandent du secours, etc.» Erlach a. a. O., p. 176 u. 228.

auch vom General die weiteren Verhaltungsmaßregeln zu vernehmen.

Den folgenden Tag bei meiner Rückkunft in Laupen keine Jäger mehr: Sie sehen gegen Murten vorgerückt. Ganz naß langte ich endlich da an; Murten war ein völliger Waffenplatz geworden; es wimmelte so von Soldaten, daß ich kaum durchkommen konnte, um Pfauen zu erreichen, wohin die Kompagnie war verlegt worden. Garville's friedliches Schloß in Grench war eine Kaserne geworden: überall Wachen; Reiter sprengten hin und her, und auf der Chaussee waren zwei Kanonen aufgefahren. Noch viel anders sah es aber in Pfauen selbst aus; eben war ich abgestiegen und wollte die mir gegebenen Aufträge meinem Hauptmann (Tschärner) ausrichten, als im ganzen Dorf Alarm geschlagen wurde. Unsere Scharfschützen waren auf den Schall der Waldhörner gleich herbegeeilt und standen schon unter den Waffen; von den übrigen Truppen lief alles wie verwirrt durcheinander; Reiter und Fußvolk rüsteten sich zum Kampf: die Unordnung war unbeschreiblich. Doch fehlte es im Ganzen nicht an Muth, obschon man unfehlbar sich in der kommenden Minute zu schlagen glaubte. Ungeachtet die plötzliche Nachricht, den Feind so nahe zu wissen, mich nicht wenig übernahm, so kann ich doch nicht sagen, daß ich die Fassung verloren hätte. Ich machte, so gut ich konnte, meine von dem noch immer dauernden Platzregen ganz nasse Doppelflinte zurecht, schüttete frisches Pulver auf und erwartete nun ruhig die ferneren Befehle.

Es war nur ein falscher Lärm gewesen, an dem eine unwissende Schildwache Schuld war, die, weil sie

eine Trommel hörte und französische Uniformen sah, sich schon angegriffen glaubte. Es war nichts anderes als ein Offizier, der von seinem General einen Brief an den Commandanten der Berner'schen Truppen hatte, worin er denselben aufforderte, Pfauen als noch zur Waat gehörig zu räumen.<sup>1)</sup>

Unbegreiflich ist es, wie schlecht man in Bern von den wichtigsten Begebenheiten berichtet war. Den gleichen Tag, wußte man des Morgens um acht Uhr, wo ich die Stadt verließ, noch gar nicht, daß ein einziger Franzose im Waatlande sey, und gleich nach Mittag stöße ich auf ihre Truppen, die schon beinahe zwanzig Stunden in demselben vorgerückt waren.

An eben dem Abend noch kam der General von Erlach selbst auf Pfauen und besichtigte den Posten.<sup>2)</sup> In der Nacht ward ich nach Clavaleyre<sup>3)</sup> geschickt, um daselbst ein Detachement von ungefähr 80 Mann zu kommandieren. Eine der entsetzlichsten Nächte; der Wind heülte fürchterlich und der unaufhörliche Regen hatte die Wege fast unbrauchbar gemacht. Zudem war Clavaleyre der gefährlichste Posten von allen; man mußte so viele entfernte Wachen aussetzen, daß es unmöglich gewesen wäre, im Fall der Noth dieselben zurückzuziehen; auch konnte man durch das weitläufige Pfauenholz sehr leicht abgeschnitten werden, Nur durch beständiges Patrouillieren und eine ungemeine Wachsamkeit

---

<sup>1)</sup> Genaue Bestätigung dieses Vorfalls, siehe bei v. Erlach a. a. O. Seite 199 u. 200 (Nr. 307). Er fand am 31. Januar statt.

<sup>2)</sup> Der General erwähnt diese Besichtigung in seinem Rapport, a. a. O. p. 200.

<sup>3)</sup> Südlich von Saoug.

konnte man sich einigermaßen sichern. Die ganze Nacht brachte ich damit zu, alle Pösten in ihrem Dienst zu unterrichten. Eben fing der Tag an zu grauen, als man mir berichtete, einige Welsche hätten von einem Hause Besitz genohmen, das ganz an meine äußerste Wache stieß. Gleich machte ich mich mit 8 von meinen braven Jägern auf den Weg; aber statt Feinden war ich nicht wenig erstaunt, daselbst ein schönes junges Mädchen anzutreffen, das uns freundlich aus dem hübschen Landhause entgegenkam. Ich konnte gar nicht vermuthen, an einem abgelegenen Orte ein so reizendes Frauenzimmer zu finden. Sie war sehr geschmackvoll angezogen, obschon in tiefer Trauer; schöne braune Locken wallten um ihr blühendes Gesicht, und ihr Erstaunen, in ihrer friedlichen Einsamkeit eine Menge Krieger zu sehen, machte sie noch einnehmender. Zudem war auf die entsezlichste Nacht der schönste Morgen gefolgt; die Sonne stand eben auf und fing an, die bezaubernde Gegend zu beleuchten. Der Murten-See und seine reizenden Gestade zeigten sich unter uns in ihrer ganzen Pracht, und die Gebirge zur Rechten und die vielen alten Schlösser machten die Gegend äußerst romantisch. Für einen Augenblick glaubte ich die Träumereien meiner Jugend erfüllt zu sehen, wenn mir meine durch das Lesen einer Menge Romane erhizte Einbildungskraft die wunderbarsten Abentheuer vorspiegelte. Ich befand mich in einer der schönsten Gegenden der Welt, eine Truppe braver Krieger stand unter meinen Befehlen, und ein glückliches Ungesähr brachte mir eine bedrängte Schöne entgegen. Auf der andern Seite hörte ich eben im Dorfe unter mir die Diane der Franzosen, und ich konnte vermuthen, endlich einmal ernstlich zu schlagen

und die Thaten auszuführen, welchen in den Gedanken nachzuhängen meine liebste Beschäftigung gewesen war.

Die Täuschung währte nicht lange; sie ward von der schmerzhaften Empfindung abgelöst, daß sich Menschen, Brüder zerreißen können, an einem Orte, wo die schöne Natur jedes Geschöpf mit Wohlwollen gegen die andern beseelen sollte.

Gegen Mittag ward ich abgelöst und kam wieder nach Pfauen. Pfauen war für mich einer der interessantesten und angenehmsten Pösten. Ich war in einem Hause einquartiert, wo ich wie ein Sohn behandelt ward; die besten gutmüthigsten Leute, die ich je angetroffen; sie hätten ihr letztes Stück Brot mit mir getheilt. Ich werde es ihnen nie vergessen und ich kann es wohl sagen, ich war nicht leicht bey einem Abschied beklemmter als bey dem von dem, wie wir damals glaubten, unglücklichen Dorfe Pfauen. Obschon unser Dienst fast unausstehlich hart war, so war doch derselbe sehr interessant, sowohl wegen der vortheilhaften Lage als wegen der Nähe der Franzosen, auf deren Patrouillen wir alle Morgen stießen.

Wir blieben nur drey oder vier Tage in Pfauen; alle Morgen vor Tages-Anbruch standen wir unter den Waffen<sup>1)</sup>, und oft dauerte es bis gegen Mittag ehe wir in's Quartier konnten; dabey war keine Nacht, daß wir nicht einige Stunden auf den verschiedenen Wachen zubringen mußten.

Jetzt fiengen die Franzosen an uns zu chikanieren, alle Tage mußten wir unsere Wachen weiter zurück-

---

<sup>1)</sup> Hiemit stimmt schlecht die boshafte Behauptung des Gen. Rampon in seinem Bericht vom 4. Febr. an Menard bei v. Erlach pag. 269.

ziehen, und endlich brachten sie es gar dahin, daß wir von Bern aus Befehl bekamen, Pfauen zu verlassen.<sup>1)</sup> Dieser erste Rückzug war auch der erste Schritt zu unserem Verderben.<sup>2)</sup> Die Jäger murrten, einen so vortheilhaften Posten ohne Noth verlassen zu müssen; das ganze Dorf weinte; Viele verzweifelten, sich von ihrer angebeteten Obrigkeit verlassen zu sehen. Es war ein großer Jammer diese treuen, biedern Leute der Willkühr eines fremden Heeres zu überlassen, von dem man nicht viel gutes vermuthen konnte.

Nun ward uns Grench zu unserem Standpunkte angewiesen; ein unhaltbarer Posten, wo von der französischen Wache in Pfauen füglich mit einer Kugelbüchse hätte können in unser Quartier geschossen werden.<sup>3)</sup> Zudem

---

1) Der Kriegsrath traf diese Anordnung schon am 31 Januar und ließ dieselbe dem General zugehen. (v. Erlach pag. 203, No. 308.) Man verließ Pfauen auf eine Aufforderung des Generals Menard hin, weil es zum Amt Willisburg, also zum „Welschland“ gehörte, protestirte aber mit Erfolg gegen die französische Behauptung, daß dies auch hinsichtlich Murten der Fall sei. Der Gen. v. Erlach ordnete den Rückzug am 3. Febr. an, und zwar, wie er dem Gen. Rampon schrieb, unter der Bedingung, im Amt Murten dann nicht beunruhigt zu werden. v. Erlach, pg. 394.

2) Dies schien auch das Gefühl des Generals gewesen zu sein: „Ohne den Posten von Faug ist die Stadt Murten nunmehr gar nicht mehr haltbar, indem kein einziger Augenblick mehr zwischen der *Attaque* und der *Surprise* zu unterscheiden ist, dessen ohngeacht ich ohne den bestimmtesten Befehl diese Stadt nicht verlassen werde.“ — Vgl. auch den Bericht *ibid.* pg. 30; C. Müller a. a. O. pg. 192 f.

3) Schon am 4. Febr. forderten die Franzosen, daß auch aus „Grench“ (Grench) die bern. Truppen sich zurückziehen sollten. Der General v. Erlach beschränkte sich darauf, dem Befehlshaber des dortigen Postens die Weisung zu geben, er solle seine Schildwachen nicht unmittelbar an die Grenze des Oberamts Murten, sondern einige 100 Schritt rückwärts auf-

bestand die ganze Mannschaft aus kaum mehr als vierhundert Mann: nemlich anderthalbe Kompagnie Scharfschützen, zwei Kompagnien Infanterie und einem Dragonerpiket. Nichts destoweniger zweifle ich, daß auf der ganzen Linie wohl an einem Orte die Vorposten so gut bestellt gewesen seyen, als in Gremg. Dank sey es der unermüdllichen Thätigkeit unseres wackeren Commandanten Gatschet, der sich hier so wie aller Orten durch seine militärischen Kenntnisse sowohl, als durch seine kaltblütige Haltung auszeichnete.<sup>1)</sup>

Bis gegen die letzten Tage unseres Aufenthaltes daselbst verfloß unsere Zeit so ziemlich gleichförmig. Ich brachte in Gremg einen glücklichen Monat meines Lebens zu; wir waren hier beständig fünf bis sechs gute Freunde beisammen, und täglich bekamen wir aus Murten neue Gesellschaft, indem die Infanterie abge-

---

stellen (v. Erlach a. a. O. No. 419 und 420, 425, 428 (p. 270). 447 (pg. 281): «J'avais envoyé un adjudant avec plein pouvoir de déterminer une ligne militaire, c'est tout ce que je peux faire sans manquer à mon devoir. Que nulle force de l'univers ne me fera trahir; ce n'est pas à Morat qu'un Suisse peut avoir la pensée d'y manquer.») Müller p. 74 f.

<sup>1)</sup> Ludw. Gatschet, geb. 1771 hatte in den Jahren 1792—95 die Feldzüge in den Niederlanden gegen die Franzosen mitgemacht und war auch später überall dabei, wo es zu raufen gab. Im Jahr 1815 nahm er durch Handstreich die Feste Blamont in der Franche-comté. Er starb 1838. General v. Erlach erteilt ihm in einem Rapport an den Kriegsrath (v. Erlach, p. 343) folgendes Lob: . . . „nahe dabei (bei Murten) ist Grain, wo mit Inbegriff der umliegenden Posten eine Batt. mit 1½ Jägercomp. sich befindet. Auch die geübtesten Truppen, welches unsere Leute insonderheit in dem Vorposten Dienst nicht sind, mit Ausnahme der Jäger unter Commando Hrn. Gatschet, der sich in allen Absichten auszeichnet, könnten dort überfallen und entweder niedergemacht oder gefangen werden zc.“

löst wurde, denn nur die Jäger-Offiziere, zwey Gattschet, Tscharner, Mah, Gruber, v. Graffenried und ich, waren hier eigentlich zu Hause. Wie in einem bezauberten Schlosse hatten wir immer die vortrefflichsten Mahlzeiten, ohne daß wir uns darum zu bekümmern brauchten, oder daß wir dafür bezahlen mußten; sogar ein bestellter Hofnarr war da, um uns bei Tische zu unterhalten.

Nicht genug ist die Aufführung unserer biederen Scharfschützen zu rühmen; hundert und fünfzig waren während der ganzen Zeit in einem kleinen Häuschen einquartiert; alle drey Tage kamen sie auf die Wache, und alle Morgen stand man zwey Stunden vor Tage bis eine Stunde nach Sonnen-Aufgang unter den Waffen. Daneben hatten wir den Feind immer im Gesicht; ein zwey-mahl stärkeres Corps stand uns gegenüber, und jede Nacht mußten wir erwarten, durch die auf uns gerichteten Kanonen unsanft aus dem Schlaf geweckt zu werden. Nichts destoweniger waren unsere Leute zu allem willig und in Sonderheit mit ihren Offizieren zufrieden, da doch die in Murten liegenden, weit weniger geplagten Truppen schon anfangen, mißmuthig zu werden und den Creaturen der Franzosen, die keine Mittel versäumten, die Zweytracht allerwärts auszustreuen, Gehör zu geben.

Die Nächsten bey dem Feinde, waren doch die Vorposten der ganzen Armee diejenigen, die am meisten für entschlossene und feste Maßregeln stimmten. Leider war es nicht das Nemliche in Murten und in allen Plätzen, wo ganze Bataillone bey einander lagen. Täglich kamen und giengen Leute unter ihnen herum, die ihnen den Wahn beybrachten, die Franzosen wollten

nur, daß die alte Regierung niederlege und daß dieselbe durch Ausgeschlossene des ganzen Landes ersetzt würde. Viele Offiziers, reiche Fabrikanten und Landbewohner, ließen sich durch diese Wendung der Sache verblenden. Ihr Ehrgeiz war rege gemacht und sie waren die Ursache, daß gegen Ende des Februars sechs Bataillone Abgesandte nach Bern schickten, um der Regierung zu erklären, sie wären wohl zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit, nicht aber zur Vertheidigung der Macht weniger Familien. — Dies wurde bald die allgemeine Sprache der Uebelgesinnten und der Verblendeten und vermehrte das Wanken und die Unschlüssigkeit Derer die die Gewalt in Händen hatten.

Unverzeihlich ist es, daß die Aufwiegler ungestraft ihr Handwerk öffentlich treiben durften, noch unverzeihlicher die Nachlässigkeit, daß man die beiden Generale Brüne und Schauenburg beständig mit einander sich berathen ließ, da doch unseren Parlemontairs immer gleich in Pfauen die Augen verbunden wurden. Wie oft waren wir wüthend in Grench, wenn alle Nächte französische Offiziers nach Biel durchgelassen wurden, die sich sogar nicht scheüten, die ihnen zur Begleitung mitgegebenen Berner auf ihre Seite zu bringen zu suchen. Mir selbst sagte Brüne's Generaladjutant, wie wir am Weinhaus bey Murten vorbeifuhren: «Comment «est-il possible que vous preniés les armes pour «la cause de l'affreuse Oligarchie et que vous «vous prépariés à vous opposer aux vrais amis «de la liberté, dans les mêmes plaines de Mo- «rat, où vos ancêtres avaient si bien su sou- «tenir leurs droits contre le despotisme.»

Unterdessen verstärkten sich von beyden Seiten die

Armeen; Schauenburg's Armee war auf dreißig und Brüne's auf sechszehn tausend Mann herangewachsen. Auch die Berner hatten über zwanzigtausend Mann unter den Waffen und die Hülfsstruppen der andern Kantone langten nach und nach an.

So wie die Franzosen mächtiger wurden, so wurden auch ihre Noton dringender und deutlicher. Es war nun keine Zeit mehr zu verlieren, aber in Bern zauderte man noch immer. Endlich ward ein Tag bestimmt, um den Franzosen eine letzte *Declaration* zu geben, die für Krieg oder Frieden entscheiden sollte.

Der General und über achtzig<sup>1)</sup> Offiziere wohnten der Rathsverammlung<sup>2)</sup> bey und stellten nachdrücklich vor, wie gefährlich es sey, eine Miliz im Angesicht eines Feindes müßig zu lassen, dem keine Mittel unerlaubt schienen, den Geist des Mißvergnügens und des Auf- ruhrs unter derselben zu erweken. Es war eine prächtige Sitzung — reine Vaterlandsliebe beseelte die ganze Versammlung und es herrschte eine rührende Eintracht.

Einmüthig ward ein Ultimatum beschloffen, in welchem dem französischen General 24 Stunden Zeit gegeben wurden, um seine Truppen von der Grenze zurückzuziehen.

Widrigensfalls ward v. Erlach bevollmächtigt, nach Gutdünken zu agiren.

Erstaunend ist die Wirkung, die dieser zweckmäßige Schritt bey der Armee hervorbrachte. Ein neuer unbegränzter Muth belebte alles, man drückte sich die

---

<sup>1)</sup> Ueber diese Zahlangabe vgl. Müller p. 229.

<sup>2)</sup> Es war die Sitzung vom 26. Februar. Siehe Müller p. 229 f. Der Großratsbeschluß betr. unbeschränkte Vollmacht trägt das Datum vom 25. Februar. v. Erlach, p. 601.

Hände, man umarmte sich. „Gottlob, endlich ein Entschluß“, oder „nun geht alles gut“, hörte man von allen Seiten, und der Schwächste fühlte sich Riesenkräfte.

Die Franzosen machten nicht Miene, sich zurückziehen zu wollen, und den ersten März, Abends um 10 Uhr giengen die 24 Stunden zu Ende. Den ganzen Tag über strömten die jungen Leute von allen Seiten zur Armee. Keiner wollte zur Hause bleiben; P., D., S., G., stellten sich als Freywillige unter unsere Scharfschützen und ein Theil der Bürgerwache war auf einer andern Seite auf die Grenzen gezogen. Unter freudig banger Erwartung rückte der Abend heran. Hier war eine Gruppe Soldaten, die nach Art der alten Schweizer laut beteten, dort eine, die die unter sie ausgetheilten Lieder sangen und sich unter einander schwuren, zu siegen oder zu sterben. Die stille Heiterkeit des wahren Muthes herrschte auf allen Gesichtern und wir hatten keine Zweifel mehr, daß auf diesen schönen Abend eine den Feinden verderbliche und für uns ruhmvolle Nacht folgen würde. Schlag zehn Uhr sollten wir auf allen Seiten losbrechen. Der Landsturm, das Brennen aller Wachtfeuer, das Läuten aller Glocken im ganzen Lande sollte das allgemeine Zeichen seyn. In vier Colonnen sollten wir auf unserer Seite angreifen.<sup>1)</sup>

Die erste, aus zwey Bataillonen, einer Jäger- und

---

<sup>1)</sup> Vgl. die „Militär-Disposition, verabredet auf der Konferenz in Urberg d. 29. Februar 1798“ bei H. v. Erlach, a. a. O. S. 537. Die nähern Dispositionen für die Colonne de Morat S. 539 f. Dort heißt es auch: *On sonnera le tocsin partout, et l'on lâchera même de le faire sonner sur les flancs de l'ennemi, s'il se peut, à dos.* Müller, p. 238 f.; der Angriff sollte in der Frühe des 2. März erfolgen. Die Kritik des Angriffsplanes daselbst S. 240.

unserer Scharfschützen-Compagnie sollte hinter Pfauen durch den Wald vorrücken, um den daselbst gelegenen Posten abzuschneiden, während daß die zweite, bestehend auch aus zwey Bataillonen Infanterie, sechs Compagnien Dragoner und unterstützt von dem in Masse aufgestandenen Landvolk, unter Bedekung einer Batterie von 4 Zwölfpfündern und eben so viel Haubizen, denselben direkt forzierte, und auf der Chaussee auf Avenches losging. Die Dritte, auch aus zwey Bataillonen, einer Jäger- und einer Scharfschützen-Compagnie sollte über Clavaleyres sich ziehen, hinter Avenches sich mit den von Freiburg kommenden zwey Bataillonen vereinigen und verstärkt durch den Freiburger Landsturm über Baherne herfallen, wo der größte Theil der da sich befindlichen welschen Miliz die roth und schwarze Kokarde heimlich bei sich hatte und mit ihnen über die Franzosen hergefallen wäre. Zu gleicher Zeit mit der dritten sollte auch die vierte Kolonne in Baverne eintreffen. Sie bestand aus dem Bataillon Frutigen, vierhundert organisierten Bewohnern des Bully's und der braven Légion fidelle.

Auf den andern Seiten sollte auf gleiche Art verfahren werden. Tscharner v. Aelen sollte mit seinem Corps von 4000 Mann durch die Ormonts, verstärkt durch den ganzen Landsturm vom Siebenthal und Saanen in die Waadt einfallen, sowie v. Graffenried mit dem Seinigen von 6000 Mann in's Ergüel, während daß v. Büren mit einem noch stärkeren Corps und den Solothurnern den Franzosen daselbst in die Flanke fiel.

Der Schrecken einer solchen Nacht<sup>1)</sup>, wo ein ganzes

---

<sup>1)</sup> Es war die Nacht vom 1. auf den 2. März. Am 1.

Volk gegen den gemeinsamen Feind aufsteht, die kluge Einrichtung des Plans und das Feuer, womit ein Jeder brannte, sich zu schlagen, alles ließ den günstigen Erfolg mit Zuversicht hoffen.

Aber das Schicksal hatte es anders verhängt!

Es hatte eben 8 geschlagen; die Offiziere des ganzen Postens waren in dem Saale des Schlosses Grench versammelt; wir lezten uns bei einem traulichen Bunsch, als eine Ordonnanz uns die Nachricht brachte, es halte ein Wagen mit Abgeordneten aus Bern vor der Wache und begehre nach Bayerne durchgelassen zu werden! Wie niedergedonnert waren wir alle; keiner vermochte zu sprechen — es war nur zu deutlich, daß die Regierung nachgegeben hatte. Gatschet eilte herunter, um das Nähere zu vernehmen. O Gott! wir hatten recht geahndet. Die Regierung hatte die Gewalt niedergelegt, und die Deputierten waren bestimmt, es Brunne anzukündigen und ihm zu bedeuten, daß man nun hoffe, er werde seine Truppen zurückziehen. Dem General war die Vollmacht genohmen<sup>1)</sup>; Batj und Tillier hatten dies bewirkt. Sie benutzten die Abwesenheit der Braven, die sich alle zur Armee begeben hatten, um die schwachen Zurückgebliebenen zu terrorisieren, und ihnen in der Eile die Aufhebung des ersten Beschlusses abzuwingen.<sup>2)</sup>

---

Abends 10 Uhr lief der Waffenstillstand ab. Vergl. v. Erlach p. 648. G. v. Wattenwyl, der jetzt in Murten kommandirte, schrieb am 1. März früh an den General nach Urberg: «D'après vos ordres, soyés assuré, mon Général, que nous attaquerons le deux mars à 4 h. du matin, je regarde ce moment comme le plus beau et le plus satisfaisant de ma vie, et j'ai de son issue l'opinion la plus consolante et satisfaisante.» (v. Erlach, p. 606.)

<sup>1)</sup> Das „Dekret“ vom 1. März siehe bei v. Erlach p. 701, bei G. Müller p. 244.

<sup>2)</sup> nicht ausdrücklich; aber der Befehl, den Ausgang der

Dies war der eigentliche Zeitpunkt, der unsern Fall entschied.

Es ist unmöglich, mein Gefühl zu schildern, wie ich von der ersten Betäubung zurückkam. Ich war wie gelähmt an allen Gliedern; ich sah den unvermeidlichen Ruin meines Vaterlandes; das Leben war mir eine unerträgliche Last. Verschieden zeigte sich der Eindruck bei den Andern: Einige rasten, wollten mit einem Theil des Heers nach der Hauptstadt, um das Uebel bey seiner Wurzel auszurotten, andere, muthlos durch die Inconsequenz der Regierung, wollten ihre Leute abgeben, und nur mit Mühe konnte der vernünftiger Theil die Ruhe beybehalten. Bis gegen Mitternacht hatten wir damit zu thun, den verschiedenen Posten den Gegenbefehl wissen zu lassen. Nun versichert, daß, während unsere Gesandte in Bayerne wären, keine Feindseligkeiten statt haben würden, legten wir uns nieder, denn die Nacht zuvor waren wir fast beständig unter'n Waffen gewesen. Allein so müde wir auch waren, so ließ uns doch unsere Unruhe keinen Schlaf.

Zwischen zwey und drey Uhr stürzten plötzlich Soldaten von der Wache in unser Zimmer. Auf! auf! man hört von der Seite von Büren und Solothurn schrecklich kanonieren, ganze Dörfer und Städte müssen in Flammen stehn, der Himmel ist fürchterlich roth!<sup>1)</sup>

neuen Unterhandlungen mit Brune abzuwarten, bevor etwas unternommen werde, kam, wie C. Müller richtig bemerkt, der Zurücknahme der Vollmacht gleich. Die vernichtende Wirkung, von welcher Müller spricht, kommt im Text zum deutlichen Ausdruck! Wie der General über den Beschluß empört war, zeigt sein Ausdruck gegenüber dem Oberst Römer von Zürich: voyez comme on me traite indignement. (v. Erlach, p. 707.)

<sup>1)</sup> Es waren die Gesechte um Lengnau, Grenchen u. s. w.

Auch sind die Franzosen in Pfauen in Bewegung und verstärken sich.

Ein Strahl der Hoffnung fuhr durch meine Seele, ich vermuthete, die andern Posten hätten die Contreordre zu spät erhalten und angegriffen. In einem Augenblick war alles unter den Waffen. Ich wurde mit einer Anzahl Jägern und Scharfschützen detaschirt, den Weg nach Clavaleyre zu besetzen und mit dem Commandanten desselben zu communicieren. Der brave Stuki hatte schon seine Mannschaft unter den Waffen. Die ganze Nacht patrouillierten wir von Posten zu Posten. Die Franzosen hatten sich fürchterlich verstärkt; in ungeheurer Menge brannten ihre Feuer, und man sah und hörte dabey das Gewimmel von Tausenden.

Jetzt brach der Tag<sup>1)</sup> an. Das erste, was wir erblickten, war die Schlachtordnung unserer Feinde, mehr wie zweytausend Mann stark, keine sechshundert Schritte von uns. Unserer waren kaum fünfhundert, ohne Kanonen, aber keinem fiel es ein: sie sind mehr wie wir. Im Gegentheil, mit der größten Mühe konnten wir unsere Jäger abhalten, Feuer zu geben. Die Erde unter uns zitterte von dem entfernten Kanonen=Donner<sup>2)</sup>, wir konnten nicht mehr zweifeln, daß sich unsere Brüder schlugen, aber wir durften nicht losbrechen, weil unsere Gesandten noch nicht zurück waren, und wir auch nicht wissen konnten, ob das Corps d'Armee zum Schlagen fertig sey. Bis um ueün Uhr dauerte diese gespannte Lage. Vier Dragoner hatten wir schon nach Murten

---

<sup>1)</sup> Der 2. März.

<sup>2)</sup> Entendant depuis environ neuf heures et demi une assez forte canonade du côté de Fribourg . . . schreibt Oberst L. v. Wattenwyl aus Murten (v. Erlach, p. 728).

geschickt, und alle kamen ohne Antwort zurück. Noch  
izt weiß ich nicht, wie ich diese Gleichgültigkeit erklären  
soll. Die Franzosen standen unter den Waffen, so nahe  
und in solcher Anzahl, und doch ließ v. Wattenwyl  
keinen Mann in die Linie beim Beinhaus rücken, ja  
sogar, wir konnten nicht die geringste Bewegung in der  
Stadt bemerken. <sup>1)</sup>

Wir mußten uns selbst Rath schaffen. Wir schickten  
einen Parlemantair zum Commandanten des französischen  
Postens, der mit der Nachricht zurück kam, der Com-  
mandant hätte keinen Befehl uns anzugreifen, sondern  
nur vertheidigungsweise zu agieren, worauf wir über-  
einkamen, beyderseits unsere Leute nach den Quartieren  
gehen zu lassen. <sup>2)</sup>

Dem ungeachtet brachten wir doch fast den ganzen  
Tag auf dem Hügel zu, der unsern äußersten Vorposten  
ausmachte. Schon war es fünfe, und unsere Gesandten  
waren noch nicht zurück, und von der nächtlichen Ra-  
nonade hatte man noch keine Nachricht. Dagegen ver-  
nahmen wir, daß K. und P., <sup>3)</sup> die unter *ja u v e g a r d e*  
der Franzosen sich nach Yverdon begeben hatten, um  
ihre Familien noch einmal zu sehen, des Völkerrechts  
ungeachtet, arretiert wären. Wir wollten sie retten  
und hielten unter mancherley Vorwänden zwey Adju-

---

<sup>1)</sup> Hiezu vgl. den Rapport des Obersten L. v. Watten-  
wyl an den General v. Erlach vom 2. März (v. Erlach,  
p. 735): ... Je n'ai encore aucune nouvelle de Messrs. Weiss  
(der Zürcher Junker Wyß) et Tscharner. Dies waren die  
an Brune gesandten Deputierten, deren Rückkehr man ab-  
warten sollte.

<sup>2)</sup> Vgl. den Bericht v. Wattenwyls a. a. O.

<sup>3)</sup> Wohl Ruffillon und Billichodny.

tanten von General Brune, die von Schauenburg zurückkamen, in Grench auf, unterdessen wir nun dem Hauptquartier die gegen R. und P. begangene Verrätherey berichteten und fragen ließen, ob wir diese dagegen als Geiseln behalten sollten. Es ward uns abgeschlagen, und wir mußten sie ziehen lassen.

Ueberhaupt fängt an diesem Tage eine Reihe von unbegreiflichen Vorfällen an, die der unwissende Bauer als Verrätherey ausdeütete, indeß der mit der Sache bekanntere darin nichts als Ungechicklichkeit sah.

Bald darauf kamen unsere Deputierten zurück. Ihre Miene verkündete keine frohe Nachricht. General Brune hatte von keinem Vergleich mehr hören wollen. Unbedingt, verlangte er, sollten die Berner ihre Truppen abgeben, und über den Rest wollte er in Bern mit Ihnen übereinkommen, wo ihm ein Theil seiner Armee folgen sollte. Nichts destoweniger wollte man uns nicht erlauben zu schlagen, und wir blieben in der fatalsten Lage. Des Abends kamen noch R., W. und G. zu uns.

Sie sagten, es sey in der Stadt nicht mehr auszuhalten, und es wäre ihnen nicht möglich, es länger mit anzusehn, wie verkehrte Maßregeln da genohmen würden. Unterdessen glaubten sie die Feindseligkeiten schon angefangen, doch konnten sie uns noch nichts Bestimmtes über die Vorfälle der letzten Nacht sagen.

Ich ward beordert, die Wache auf dem Hügel zu commandieren, aber schon um acht kommt May zu mir herauf. Ich sollte geschwinde meine Pösten einziehen, und mit meinen Reüten unter den Anhöhen weg nach dem Prell ziehen, wohin die Anderen schon ab-

marschirt wären.<sup>1)</sup> Es war keine Zeit zu verlieren, aber doch mußte mit Behutsamkeit zu Werke gegangen werden, damit wir nicht von den Feinden beunruhigt würden.

Wir ließen die Feuer brennen, rüsteten noch einmal bei allen Pösten an, und sagten Grog das letzte Lebewohl. Wir hatten gehofft, eine bessere Rolle da zu spielen, als bei Nacht und Nebel uns aus dem Staub machen zu müssen.

In den Verschanzungen vom Prell trafen wir den Rest unserer zwey Compagnien; wir schlossen uns an, ließen das ganze Corps d'armée defilieren, und deckten hernach den Rückzug.

Während wir den Waffenstillstand gehalten und nicht angegriffen hatten, hatten ihn die Franzosen treuloser-Weise gebrochen, und das schwache Frenburg nach einem kurzen Gefecht überrumpelt. Nun waren wir gezwungen, die vortheilhafte Position von Murten zu verlassen, und uns auf die Pässe von Gümminen, Laupen und Neuenegg zurückzuziehen, wenn wir nicht abgeschnitten werden wollten; mit jedem Schritt rückwärts fiel aber auch unseren Reüten der Muth, und mit jedem Dorfe, das wir hinter uns ließen, verminderte sich unsere Anzahl, indem die Bewohner derselben ihre Compagnieen verließen und zurückblieben, um für ihren eigenen Heerd zu sorgen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Der Befehl an Oberst v. Wattenwyl, sich mit seinen Truppen nach Neuenegg, Marfeldingen und Laupen zu ziehen, war von der Kriegskanzlei um 2 Uhr abgesandt worden und um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in Murten angekommen (v. Erlach, p. 738 u. 739), in dem Augenblick, wo hier die Offiziere der Division zum Kriegsrat versammelt waren (Müller, p. 270).

<sup>2)</sup> Vgl. den Bericht G. v. Wattenwyls, bei v. Erlach, p. 753.

Ein fürchterliches Schauspiel wartete noch unser. Während daß das ganze Corps in trauriger Stille die Straße von Gümminen zog, fiengen plötzlich alle Signale an zu brennen; von allen Seiten knallten die Kernschüsse und stiegen die Raketen in die Luft.

Das ganze Land war in Verwirrung und Aufruhr. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß auch auf der andern Seite die Franzosen den Waffenstillstand gebrochen hätten und eingefallen wären. Wo wir durchkamen, lagen Greise, Weiber und Kinder auf den Knieen, und beschworen uns, sie nicht zu verlassen. Truppweise folgten sie schluchzend unserem Zuge. Viele hatten ihre besten Haabseeligkeiten zusammen gepakt, und flüchteten, sie wußten selbst nicht wohin. Alle betheüerten, sie wollten fechten bis auf den letzten Mann, nur sollten wir bei Ihnen bleiben. Für mich war es der traurigste Augenblick meines Lebens, dies schöne Land, dies treue Volk einem ausgelassenen Feinde Preis geben zu müssen, ohne einen Schuß zur Vertheidigung desselben gethan zu haben.

Gegen ein Uhr des Morgens<sup>1)</sup> langten wir endlich vor der Brücke von Gümminen an, von wo sich die Murten-Armee auf die verschiedenen Posten vertheilte. Wir wurden nach *S a u p e n* befehligt, wo wir erst gegen Tages-Anbruch eintrafen. Es war ein kalter Winter-Morgen, und die dritte Nacht schon, die wir unter den Waffen zugebracht hatten, aber an Ruhe war gar nicht zu denken. Froh mußten unsere Gefährten seyn, daß ich sie endlich beym Prediger unterbrachte, wo wir doch

---

<sup>1)</sup> 3. März.

wenigstens ein Zimmer und etwas zu frühstücken bekamen.

Um neun Uhr ward General-Marsch geschlagen. Der Commandant Ryhiner<sup>1)</sup> rückte mit zwey Bataillonen Infanterie und unsern Scharfschützen dem Feinde entgegen, der Freiburg verlassen haben sollte, um uns anzugreifen. Obschon diese Bewegung sehr unrecht angebracht war, da sie ohne Uebereinstimmung mit dem Corps von Gümminen und Neueneck geschah, und die Zeit besser angewandt gewesen wäre, die so ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen, so hörte doch Jedermann mit Freuden, daß man endlich eine Parthie genohmen hätte und schlagen wollte. Wir zogen durch Besigen vorwärts; der ganze Kirchhof war voll der schönsten Mädchen, die uns weinend Glück und Segen zu unsern Unternehmungen wünschten, und ihre Väter, Brüder und Liebhaber zu unserer Unterstützung bewafneten. Neier Muth beseele die schon verzweifelnden Landleute des Canton's Freiburg, als sie die Berner so entschlossen und in guter Ordnung vorrücken sahen; sie sahen uns als ihre Schutzengel an, und schlossen sich haufenweise an unsere Reihen.

Wir zogen bis nahe an die Straße, die von Freiburg nach Neueneck führt, aber unsere Patrouillen konnten nirgends keinen Feind bemerken; das Herannahen der Franzosen war ein falsches Gerücht gewesen, dieselben hielten sich ganz ruhig in Freiburg, wo wir zu schwach waren, sie anzugreifen. Wir mußten uns also wieder nach Laupen begeben, ohne durch unseren abentheuerlichen Zug etwas gewonnen zu haben. Des Nachmit-

---

<sup>1)</sup> Karl v. Ryhiner, der am 4. März vor den Thoren Berns ermordet wurde.

tags kam Daxelhofer bey uns durch, um nach Gümminen die Nachricht zu bringen, daß in Neueneck ganze Bataillone meüterisch wären und die unglückliche Meinung hegten, sie seyen von ihren Offizieren verrathen. Bald fieng auch der gleiche Geist der Zügellosigkeit an, sich bey uns zu zeigen.

Eine Patrouille von unserer Morgen-Expedition hatte durch ihre eigene Schuld sich verspätet, und kam erst nach fünf Uhr zu Hause, ganz wüthend, daß man eingerückt wäre, ohne sie eingezogen zu haben. Glücklicher weise befanden sich K. und ich auf der Brücke, und es glückte uns, sie durch gute Worte ein wenig zu besänftigen, sonst würde es ohne Zweifel schon damals das Leben des Obersten, und vielleicht noch mehrerer Offiziere gekostet haben. Es dauerte aber nicht lange, so nahm der Geist des Aufruhrs auf eine entsezliche Art überhand; listig ausgestreute Berichte, wie auf anderen Seiten ganze Kompagnieen durch Verrätherey ihrer Offiziere wären von den Franzosen in Stücken gehauen worden, und die lauten Meüßerungen der bewafneten Freiburger, daß ihre Herren sie verkauft hätten und daß die Berner es gleich machen würden, wenn nicht die Truppen dieselben niedermachen, und aus ihrem Mittel Anführer wählen würden, waren vorzüglich der Grund davon.

Alle Wachen liefen von ihren Pösten, die Soldaten rottierten sich zusammen, schimpften, fluchten, schossen ihre Flinten in die Lust, zwangen die Tambours Allarm zu schlagen und feüerten die Kanonen ab. Es war die schrecklichste Verwirrung; die Bataillone wollten ihre Offiziere zur Rechenschaft ziehn, und wenn es uns nicht

endlich gelungen wäre, unsere Scharfschützen, die allen Einfluß hatten, zur Vernunft zu bringen, so wäre es gewiß schlimm abgelaufen. Nun wollten aber diese dem Commandanten Ryhiner nicht mehr gehorchen<sup>1)</sup>, sondern riefen frohlockend den biederen Gatschet, ihren angebeteten Hauptmann, zum Anführer aus<sup>2)</sup>; die ganze übrige Mannschaft stimmte mit ein, und es hätte nur von diesem jungen Manne abgehangen, sich in dem Augenblick an die Spitze der ganzen Armee zu setzen, ja sogar sich vielleicht zum Diktator aufzuwerfen. Er lehnte es aber nicht nur gänzlich ab, sondern brachte es dahin, daß die Ruhe gänzlich wieder hergestellt ward, worauf wir uns alle in's Schloß begaben, wo bis gegen acht Uhr Kriegsrat gehalten, aber sehr wenig ausgemacht ward.

Um zwölf<sup>3)</sup> ward schon wieder General-Marsch geschlagen; der ganze Posten brach auf und zog sich eilig gegen Bern zurück. Ein Reuter hatte diese unsinnige Ordre aus dem Hauptquartier gebracht, und der keines eigenen Entschlusses fähige Ryhiner befolgte sie trotz unserer Vorstellungen. Gänzlicher Verlust der Besonnen-

1) Vgl. dessen Meldung an den Kriegsrath, datirt Laupen den 3. vor Mitternacht, worin er anzeigt, daß er sich durch den Forst auf Wangen und, wenn er dort keinen Befehl erhalte, direkt auf Bern zurückziehen werde. (v. Erlach, p. 764.)

2) Zur Erklärung des Umstandes, daß hier Gatschet, im Anfang der Erzählung dagegen Tscharner als Hauptmann genannt wird, mag dienen, daß, wie aus dem Rapport Tscharners vom 27. März 1798 an die prov. Militärkommission hervorgeht (v. Erlach Nr. 1357) Gatschet mit dem Hauptmannsrang den Dienst als „Aidemajor“ bei der Scharfschützenkompagnie Tscharner versah und in dieser Eigenschaft den wirklichen Befehl führte. Ueber Tscharner siehe die Anmerkung am Schluß.

3) Nacht vom 3. auf 4. März.

heit allein hatte eine solche Ordre zu bewirken vermocht, und Du wirst sie nie verantworten können, von Wattenwyl! <sup>1)</sup> Sie lautete also: „Gute Gründe bewegen mich Gümminen zu verlassen und mich in die Nähe der Hauptstadt zurückzuziehen. Ich rathe den Herren Befehlshabern der Posten von Laupen und Neuenack ein Gleiches zu thun.“ <sup>2)</sup>

Mit Recht mußte auf einen so unvernünftigen Schritt hin der Soldat kein Vertrauen mehr in seine Anführer haben; auch ward von diesem Augenblick an die Unordnung allgemein.

Betäubt vom Schmerz, die letzte haltbare Position ohne Schwertstreich den Feinden preis zu geben, tappte ich hinten nach durch den Forst. Meine Beklemmung war unbeschreiblich. Ich war so fühllos, daß ich nicht bemerkte, daß ich vier Tage und vier Nächte keine Ruhe gehabt hatte und vor Müdigkeit fast nicht weiter konnte.

Vor Tagesanbruch <sup>3)</sup> kamen wir zugleich mit den Corps von Neuenack und Gümminen in Wangen an, wo wir uns um's Feuer lagerten und ohne Hoffnung die ferneren

<sup>1)</sup> Die Apostrophe ist an den mehrgenannten Befehlshaber der sog. Division Murten gerichtet, dessen Rückzugsbewegung (v. Erlach Nr. 1182) allerdings zu den frühern Aeußerungen in sonderbarem Gegensatze steht. Sie kostete, wie Müller sagt, die zwei Obersten Ryhiner und Stettler das Leben. Ihm selbst ward sofort das Kommando entzogen (v. Erlach Nr. 1219).

<sup>2)</sup> Diese Aufzeichnung ist so genau, als sie das Gedächtniß bewahren konnte. Der Wortlaut ist: «Vu l'abandon; des Troupes de mon détachement je me retire sur Berne faites le savoir aux détachements de Neuenack et de Dörishaus, et que j'ai avis de LL. EE. du Conseil de guerre, que cette nuit les Français attaqueront les postes de Guminen, Neuenack et Grauholz. Conduisez-vous d'après vos forces et les circonstances.»

<sup>3)</sup> Den 4. März.

Verhaltensbefehle erwarteten, für die wir nach Bern geschickt hatten. Wir wurden von tausend falschen Gerüchten geängstigt, die Einen sagten, die Franzosen seien schon in Burgdorf, Andere gar, sie stünden schon vor Bern.

Es war helle, und wir wußten noch nichts Bestimmtes; die Mannschaft fieng an unruhig zu werden; bald stieg die Verwirrung auf einen erschrecklichen Grad. Alles lief durcheinander, Jäger, Dragoner und Fußvolk, die Kanonen standen mitten in den Straßen, ohne Pferde, ohne Artilleristen. Die Einen lärmten, tobten, schossen und drohten alle Offiziers nieder zu machen; der größte Theil ging zu Hause, da Niemand mehr befehl, und noch Andere eilten unter Anführung ihrer braven Offiziers wieder auf die alten Pösten. Wir wollten auch diese Parthie ergreifen, als zum ersten Male unsere Scharfschützen sich sträubten zu gehorchen. Uebelgesinnte hatten das Gerücht ausgestreut, die Jäger-Compagnie von Thun sei bei Büren von den andern Truppen verlassen und von den Husaren gänzlich zusammengehauen worden. „Ihr seht,“ sagten sie, „daß Verrätherey im Spiele ist; wir werden gewiß die „Ersten sein, uns zu schlagen, wir verlangen aber mit „unsern Oberländer-Bataillons zu fechten, auf die wir „uns verlassen können.“ Dabey beharrten sie und schickten Abgeordnete nach der Stadt, um auszuwürfen, daß sie an das Bataillon Wurstemberger attachiert würden.

Bis nach Mittag dauerte die gleiche wilde Unordnung im Dorfe fort. Mit Mühe hatten wir endlich unter Dach kommen können, wir lagerten uns um ein

Gaminfeüer, und eine elende Waffersuppe fchmeckte uns herrlich. Nach und nach fanden wir Berner uns faft alle zufammen; unfere gegenseitige Freundschaft war unser einziger Trost; wir wußten, daß wir auf einander zählen konnten.

Endlich kam Nachricht aus der Hauptstadt, und gute Nachricht. Die Fünfe, in deren Händen seitdem die alte Regierung niedergelegt hatte, die Gewalt ganz allein stand <sup>1)</sup>, handelten mit vieler Energie. Allgemeiner Befehl auf die verlassenen Posten wieder vorzurücken und Todes=Strafe für Jeden, der sich nicht sogleich wieder zu seinem Bataillon begab, war ihre erste Verordnung. Noch einmal glimmte ein Funke von Hoffnung bei uns auf, die allgemeine Bewegung vorwärts gab jedem neue Kräfte, und obfchon die Abgeordneten unserer Compagnie noch nicht zurück waren, fo wollten wir doch nicht die Letzten sein im Vorrücken. Bei Neueneck, hieß es, sehe man schon handgemein mit den Franzosen. Auf! rief unser braver Hauptmann, wer Herz hat, der folge mir, wir eilen nach Neueneck! Keiner der Berner blieb zurück, und über dreißig Scharfschützen folgten. Die Nachricht, daß man sich wirklich schlägt, war zu voreilig gewesen; unterdessen befanden sich zwehtausend Franzosen auf den Anhöhen gegenüber Neueneck. Auf unserer Seite trafen wir schon alles in der besten Ordnung. Mehrere Bataillone Infanterie und 2 Compagnieen Dragoner

---

<sup>1)</sup> Es ist wohl das Militär=Comité gemeint, welches vom besten Geiste beseelt war und aus folgenden Personen bestand: Zeugherr May, Oberst Tschärner v. St. Johansen, Hauptmann Steiger v. Bipp, Scharfschützen=Hauptmann Studer, Hauptmann Sterchi von Unterseen. Vgl. über dessen Thätigkeit: C. Müller, p. 277.

standen fertig zum Schlagen, und eine Batterie von 18 Kanonen schien jedem Angriff zu trotzen.

Alles traf an diesem Abend zusammen, um uns mit neuem Muth zu beleben. Wir erfuhren, daß die Franzosen bey Urberg geschlagen worden, und daß das brave Oberländer Bataillon Wurstemberger<sup>1)</sup> Gümminen nie verlassen, und durch eine Compagnie Laupen gedeckt hätte. Jubelnd kamen alle Augenblicke neue Truppen; alles war wie elektrifiziert, insonderheit die Corps der Freiwilligen von Bern und Zofingen; alles schwur das Vaterland zu retten. Es ist kein Zweifel, daß wenn man diese Begeisterung benutzt hätte, wir einen leichten Sieg über die weit schwächeren Feinde davon getragen, und vermuthlich an dem Abend noch, Freiburg wieder genohmen hätten. Aus allzugroßer Vorsicht aber, um mit Laupen und Gümminen zusammen agieren zu können, verschob man den Angriff bis in die Nacht. Wir suchten uns eben einen Posten für unsere kleine Mannschaft aus, als Kirchberger uns eilends einen Befehl brachte, nach Wangen zu dem zurückgebliebenen Rest der Compagnie zurückzukehren, und da weitere Ordre zu erwarten. So hart es uns auch ankam diesem Befehl Folge zu leisten, so mußten wir es doch, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, von unseren eigenen Leuten erschossen zu werden. Stettler und Rhiner hatten dies Schicksal gehabt; beydes wackere Männer und voll Patriotismus. Sie fielen die ersten Schlachtopfer des fälschlich ausgestreuten Verdachts von Verrätherey.

---

<sup>1)</sup> Ueber Franz Ludwig Wurstemberger (1745–1825) siehe die Lebensgeschichte des Schultheißen v. Mülinen (von L. Wurstemberger) S. 41 ff.

In Wangen bekamen wir etwas Speise, und konnten uns auch ein paar Stunden niederlegen, aber um zwey Uhr des Morgens <sup>1)</sup> weckte uns der Donner der Kanonen aus dem Schlafe. In einem Nu stand auch die ganze Compagnie unter den Waffen. Nun hörten wir deutlich heftiges Schießen von der Seite von Neueneck und Laupen. Still, aber ohne Furcht standen wir in Reihe und Glied, als der Dragoner-Hauptmann Seggi mit dem Degen in der Faust angesprengt kam, und uns sagte, wir sollen nur vorrücken, die Franzosen sehen im Weichen. Wir avancierten schnell, sahen aber sehr bald, daß die Sachen ganz anders standen. Gleich vor Wangen trafen wir schon Verwundete, und bald darauf ganze Haufen von Flüchtlingen.

Die Berner waren gänzlich geschlagen, und von dem Schrecken dieser Nacht kann, wer es nicht gesehen hat, sich keinen Begriff machen. Reiter und Fußvolk, Kanonen, Wagen, alles flüchtete in der größten Verwirrung. Die meisten Karrer hatten die Pferde von den Kanonen und Munitions-Wagen ausgespannt, und waren die Ersten die damit davonsprengten. Es war nicht möglich den Strom aufzuhalten, nur wenige Tapfere schlossen sich uns an, und rückten mit uns vor. Ganz allein war unsere Compagnie durch die ganze flüchtige Armee bis fast nach Neueneck gezogen, wo die nachsetzenden Franzosen unter einem starken Musketen-Feuer, und mit gräßlichem Geschrei auf uns eindrangten. Es wäre Tollkühnheit gewesen, halten zu wollen, keine dreißig Mann von der geschlagenen Armee hielten mit uns, wir mußten uns also langsam wieder zurückziehn,

---

1) Am 5. März.

und uns begnügen, den Rückzug zu decken. Eine halbe Stunde von Wangen versuchten wir noch einmal Stand zu halten, wir hatten ungefehr vier bis fünfhundert Mann zusammengebracht, und der brave Artillerie-Hauptmann Koch <sup>1)</sup> hielt die Chaussee mit zwey Bierpfündern. Wir erfuhren aber, daß eine Kolonne sich rechts neben uns vorbeizöge, um uns abzuschneiden. Wir mußten noch weiter zurück, und wie der Tag anbrach, waren wir hinter Wangen, ganz verlassen von den übrigen Truppen, nicht mehr als 80 bis 90 Scharfschützen, und ein Duzend Brave, die sich in der Nacht zu uns gesellt hatten.

Auch jetzt ließ unser unbegreifliche Anführer den Muth noch nicht sinken. „Wenn alles flieht“, sagte er, „so wollen wir allein halten, und zeigen daß noch Schweizer sind.“ Wir nahmen eine Stellung im Walde am Abhang eines Hügel, wo nothwendig die Feinde vorbeikommen mußten. Jede Minute erwarteten wir sie, sie waren uns in der Nacht auf den Fersen gefolgt. Da lagen wir, um unsere Feiler, ein kleines elendes Häufchen, der einzige Schutz des geliebten Bern's, das die aufgehende Sonne eben beleuchtete. Mit tiefer Wehmuth erfüllte sich mein Innerstes, bey dem sonst so angenehmen Anblif der schönen Gegend, wo ich so viele glückliche Tage zugebracht hatte. Es ist unaussprechlich, was ich litt bey dem Gedanken, daß die Gefilde nun das Theater der Plünderung und aller Greuel seyn sollten, wo jeder Baum, jede Staude, mich an einen angenehmen Augenblick meiner Jugend erinnerte!!!

Noch konnten wir keine Feinde erblicken, im Gegen-

---

<sup>1)</sup> Später in bedeutenden militärischen und gerichtlichen Stellungen.

theil, das Bataillon Steiger, das in einem abgelegenen Dorfe die Nacht zugebracht, und an dem Gefecht keinen Antheil hatte nehmen können, zog in bester Ordnung mit seinen beyden Kanonen bei uns vorbey, und nahm seine Stellung hinter uns. Die armen, unglücklichen Bewohner der Gegend flüchteten indessen weinend ihre besten Haabseeligkeiten — wir halb todt vor Hunger, Müdigkeit und Durst hohlten aus dem Dorfe Wangen, das wir schon von Franzosen besetzt glaubten, mit Gefahr unseres Lebens ein Frühstück, um das wir uns im Schnee lagerten, und das wir unser letztes vermuthen mußten.

Janin erzählte uns dabey die Geschichte des Gefechts in der Nacht, von dem wir nichts kannten als die Flucht.

Um zwey Uhr, eine halbe Stunde eher, als die Berner einen Angriff von ihrer Seite projectiert hatten, hatten die Franzosen sich durch die Sense geschlichen, und fielen nun unter Bedekung eines fürchterlichen Haubitz-Feuers über die größtentheils Schlafenden her. Die Freiwilligen aus den Städten Bern und Zofingen hatten ihre Posten im Thale und wurden also angegriffen. Sie thaten den hartnäckigsten Widerstand, und hielten sogar lange Mann gegen Mann mit dem Bajonet. Unterdeßsen siengen auch die an der Anhöhe gelagerten Bataillone an, sich zu ordnen und an dem Gefecht Theil zu nehmen; aber mit so viel Verwirrung, daß sie zugleich auf die Franzosen und auf die zurückgedrängten Freiwilligen schossen, die nun gar nicht mehr halten konnten, da sie zwischen zwey Feiern waren, und fast gänzlich vernichtet wurden. Die Artillerie feierte sehr lebhaft, und that den herandringenden Franzosen

durch ein wohl unterhaltenes Kartätschen-Feuer ungeheuren Schaden, nun aber flogen unglücklicher Weise einige Haubiz-Granaten unter die sich formierende Cavallerie, die dadurch in die größte Unordnung gerieth, auf die Infanterie zurückgeworfen ward, und auch diese in Verwirrung brachte, die zur gänzlichen Flucht ward, als der wakere Commandant des Postens, Major May von 3 Kugeln durchbohrt vom Pferde sank. Die meisten Canoniers feüerten so lange, bis sie auf ihren Kanonen von dem wüthenden Feinde mit dem Bajonet nieder gestoßen wurden, auch hatten alle die Berner Offiziere sich vortrefflich gehalten.

Der wakere und lebenswürdige v. Graffenried ward an der Spitze seiner Compagnie todtgeschossen, in dem Augenblick da er den Degen zog, um auf die Feinde einzudringen, v. L. ward bey seiner Kanone von einer Haubiz-Granate zerschmettert; meine Freunde, May und Gatschet, starben ebenfalls den Tod der Helden, Daxelhofer, Imhof und noch viele Andere waren schwer verwundet.

Janin erzählte uns noch viel Nebenumstände, als plötzlich auf einer Anhöhe gegenüber ein Corps von etlichen hundert Mann erschien; wir sahen ihre Gewehre blinken, konnten aber die Uniformen nicht unterscheiden. Waren es Franzosen, so war unsere Lage sehr schlimm, waren es aber von den unsrigen, so war noch Rettung möglich für Bern, indem wir denn Zeit hatten, neue Mannschaft zusammen zu raffen und noch ein Treffen zu liefern.

Gatschet näherte sich diesem Corps mit einigen Jägern auf der einen, ich auf der andern Seite. Bald erfuhren wir, daß es eine Abtheilung des Postens von

Laupen sehe, abgeschickt um mit uns zu communicieren und uns allenfalls zu unterstützen. In Laupen war ein noch hitzigeres Gefecht gewesen als in Neuenack, in welchem die Franzosen mit sehr großem Verlust waren zurückgeworfen und gänzlich zerstreut worden.<sup>1)</sup> Auch bey Gümminen waren sie geschlagen. Es ist selten eine Sache so verzweifelt, wo nicht noch zuweilen ein Strahl der Hoffnung unsere Seele erheitert, und uns mit Muth neu belebt. Diese Nachrichten gaben uns neue Kräfte, und all unser Ungemach war vergessen, wie wir bald darauf die ganze Straße von Bern voll blitzender Gewehre sahen.

Es waren zwey Bataillone und die Frutiger Scharfschützen, unter Anführung des Oberst's v. Grafenried und Major Weber,<sup>2)</sup> alle fest entschlossen die Feinde zurückzutreiben oder um zu kommen.

Wir vereinigten uns mit ihnen, und nun gieng's rasch vorwärts. Bey jedem Schritte vermehrte sich unsere Anzahl durch die herzu laufenden Bauern, denn allerwärts ward Sturm geläutet und Vern geschlagen. Auch der Rest einer Aargauer Jäger-Compagnie stieß zu uns. Alles war wieder voll von Hoffnung — man munterte sich gegenseitig auf, und schwor sich die Stadt zu retten. Denn von uns allein schien ihr Schicksal abzuhängen, da der Feind bis fast auf eine Stunde zu vorgedrungen, und bis nach Bern keine haltbare Position mehr war.

Unsere Compagnie und die Hälfte der Frutiger

---

<sup>1)</sup> Darüber ist der Bericht in der Biographie des nachmaligen Schultheißen v. Müllinen im schweiz. Geschichtsf. Bd. 9, pag. LII. ff., zu vergleichen.

<sup>2)</sup> Generaladjutant Joh. Weber, dessen Biographie im Bern. Taschenbuch 1867 diesen seltenen Mann ausführlich schildert.

Scharfschützen warf sich rechts, ihre andere Hälfte und die Jäger links in den Wald, die Infanterie avancierte auf der Chaussee. Wir waren schon weit vor Wangen heraus, aber noch erblickten wir zu unserem großen Erstaunen keine Franzosen; wir fanden sogar schon viele Leichname, geplünderte Wagen und zerbrochene Gewehre, ein Zeichen, daß sie in der Nacht noch weiter vorgezogen waren, aber ihre Schaaren zeigten sich nicht.

Ihr Anführer, P u g u e t, <sup>1)</sup> der glaubte es stände noch eine starke zweyte Linie zwischen ihm und Bern, hatte vor Wangen Halt gemacht, sich darauf aus Furcht von den bey Laupen siegreichen Schweizern abgeschnitten zu werden, bis Neueneck zurückgezogen und da mit dem General P i g e o n <sup>2)</sup> und seinen drey geschlagenen Bataillonen vereinigt.

Sie wollten eben ihre Truppen ausruhen, und sich erfrischen lassen, als wir auf der Höhe hinter Neueneck erschienen. Die Infanterie formierte sich, und die leichten Truppen zogen sich auf beyden Seiten dem Wald nach hinunter. Ich war fast sicher, daß die Feinde wieder über die Straße zurück wären, denn ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie so unvorsichtig sein würden, sich unten an einer Anhöhe zu postieren, wo sie gänzlich von uns dominiert waren. Ich wollte mich davon überzeugen und kam auch bis mitten an die Höhe herunter, ohne etwas zu spüren, als plötzlich G a t s c h e t mir aus allen Kräften winkte, zurückzukommen.

Ich hatte die andern noch nicht erreicht, als schon

---

<sup>1)</sup> lies P o u g e t, s. Bähler, der Tag v. Neueneck, pag. 4.

<sup>2)</sup> Gewöhnliche Schreibart: P i j o n.

tausend Kugeln aus der Gegend wo ich gestanden hatte, uns um die Ohren zischten. Ich war keine fünfzehn Schritte von den Franzosen gewesen, die ein Abhang mir verbarg, und ohne jenen Wink, war ich ohne Rettung verlohren.

Das Gefecht ward bald allgemein im Walde; die weit stärkern Feinde schickten uns zehn Kugeln gegen eine, die ihnen von unserer Seite zuslog. Es war ein gräßliches Feiier, dessen Schrecken durch das Anschlagen der Kugeln an den Bäumen und das Herunterfallen der Nester vermehrt wurde. Dennoch hielten unsere Scharfschützen wie Engel; so oft einer abdrückte, so oft fiel auch ein Franzose; man konnte sie fast nicht abhalten mit verkehrtem Gewehr über dieselben herzufallen. Aber auch wir mußten mit Schmerzen viele Brave sinken sehn, unsere Compagnie allein verlohrt eilt, die Frutiger drey und zwanzig Mann. Zu meinen Füßen fiel der Lieutenant Sigethaler nieder, viele stürzten rechts und links. Wir hatten fast eine Stunde auf der gleichen Stelle hinter den Bäumen gehalten, es war keiner, in dem nicht sechs bis acht Schüsse waren. Schon über zwey Stunden hatte diese Füllade gedauert, als wir endlich durch 2 Compagnieen Infanterie verstärkt wurden, mit deren Hülfe es uns gelang die französischen Tirailleurs gänzlich zum Weichen zu bringen, und auf das Corps d'Armee zurückzutreiben, das unterdessen eine Position genohmen hatte. Das Bajonet und der Flintenkolbe hatten größtentheils entschieden, die drey mal stärkern Feinde vermochten nicht den wüthenden Anfall unserer Leute auszuhalten.

Jetzt fieng auch die Infanterie, die oben auf der Höhe aufmarschiert war an, an dem Gefecht Theil zu

nehmen. Nach einer General-Decharge drang sie mit gefälltem Bajonet auf die feindliche Schlacht-Ordnung ein, die ein schreckliches Feuer machte, aber bald geworfen und gänzlich zerstreut ward.

Es war ein prächtiger Anblick unsere brave Miliz schlagen zu sehn, mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit und in der schönsten Ordnung war sie ohne einen Schuß zu thun, vorgerückt, während drey Kanonen, die sie bey sich hatte, in allem Avanzieren ein vortrefflich angebrachtes Kartätschen-Feuer machten, das ganze Reihen unserer Feinde niederwarf. Auch unsere Kugelbüchsen richteten nicht wenig Unheil unter denselben an, und sobald ihre Ordnung gebrochen war, so stürzten wir aus dem Walde wie Löwen in ihre zerstreuten Glieder. Wir waren nun auf dem eigentlichen Schlachtfelde der vorigen Nacht. Hausensweise lagen unsere Freunde bleich, entseelt und fast nackt ausgezogen auf der Wahlstatt. Es war ein herzbrechender Anblick, der die Wuth unserer Leute auf's höchste trieb; sie machten keine Gefangene, alles was wir erreichen konnten, ward niedergestoßen. Auf der nemlichen Stätte erbeüteten wir auch achtzehn Kanonen.

Alles zerstreute sich nun, um die fliehenden Feinde zu verfolgen, die sich nur noch hie und da hinter einer Hecke, oder hinter einem Hause, einzeln schlügen. Diesen Augenblick wählte ihre Cavallerie um uns zu chargieren; sie mußte aber mit blutigen Köpfen wieder abziehen, und rettete sich in voller Carriere über die Brücke und durch die Sense. Bald war kein Franzose mehr auf dieser Seite, sie flüchteten sich in der größten Verwirrung die andere Höhe hinauf. Unterdessen waren schon viele unserer Leute unten am Wasser im Gebüsch, von wo

aus ihre Kugelbüchsen noch Manchen aus der Welt schaften.

Ein großes Gedränge von Feinden war auf der Chaussee gegenüber, großes Geschütz mußte da von erstaunlicher Wirkung seyn. So eben kam *Freudenreich*<sup>1)</sup> mit einem Sechs-Pfünder die Anhöhe herunter. Ich glaubte ihn, den Freund meines Herzens, im Gefecht auf der Seite von Solothurn; er konnte auch mich nicht hier vermuthen. Entzückt einander wieder zu sehn, (seit zwey Monaten standen wir im Felde auf entgegengesetzten Seiten), einander wieder zu sehn in einem so glorreichen Augenblick, fielen wir uns in die Arme. Kugeln zischten um uns herum, und tausendfacher Tod wüthete an unserer Seite, aber ein erhabenes Wiedersehn war es, das mir ewig unvergeßlich bleiben wird.

Bis auf einen einzigen hatte *Fr.* alle seine Artilleristen verlohren; ich schloß mich an ihn an, und half ihm seine Kanone bedienen, die in den dichten Haufen von Franzosen keinen geringen Schaden angerichtet haben muß.

Alles gieng nach Wunsch, wir hatten Nachricht, daß noch zwey Bataillons und eine Compagnie Scharfschützen zu unserer Verstärkung unterwegs wären, und daß die Freiburger-Bauern, über tausend Mann, sich zusammen gerottet hätten, um über die Fliehenden herzufallen. Alles versprach uns, daß ohne Zweifel Freiburg noch den nemlichen Abend unser sehn würde, als wir Befehl bekamen, mit dem Feuern inn zu halten, indem Bern schon seit fünf Stunden kapituliert habe.

---

<sup>1)</sup> Friedr. Mikl. v. *Freudenreich*, geb. 1776, später Großrichter in k. sizilianischen Diensten, erreichte ein hohes Alter.

Fuit Ilium, fuimus Troes, fuit ingens gloria  
Teucrum;

Nunc Danaos — dominantur in urbe. <sup>1)</sup>

A n h a n g. <sup>2)</sup>

Die Nachricht, daß die Hauptstadt über jene, war eine zu Boden drückende Botschaft, in dem Augenblick, wo wir einen so vollkommenen Sieg über unsere Feinde erfochten hatten. Nur mit vieler Mühe gelang es uns, unsere Leute davon zu überzeugen, die raseten, die durch ihre Tapferkeit erfochtenen, und mit ihrem Blute bezahlten Vortheile unnütz zu sehn. Die Franzosen auf ihrer Seite waren entzückt, so plötzlich aus der Verlegenheit zu kommen. Sie sandten uns sogleich einige Offiziere, um mit uns zu unterhandeln und uns zu versichern, daß wenn wir uns nach dem Befehl der neuen Regierung zu Hause begeben wollten, sie unsern Rückzug nicht beunruhigen würden. Es blieb uns keine andere Wahl übrig, doch hatte ich noch einige Hoffnung, daß man in den Gebirgen Widerstand leisten würde und ermahnte unsere Jäger zusammen zu bleiben. Ich bot ihnen an, sie unverfehrt und ohne daß sie ihre Waffen ablegen müßten, dahin zu führen, wenn sie sich meiner Leitung anvertrauen wollten. Durch die Wälder und die mir bekannten Nebenwege brachte ich sie auch glücklich nach Rehrsz, von wo wir nun bis Interlaken unsern Weg ohne Gefahr fortsetzen konnten. Meine Vorsicht war sehr nöthig gewesen, indem die Franzosen gleich nachdem sie von der Stadt Besitz genohmen, eine

<sup>1)</sup> Der offenbar aus dem Gedächtniß citirte Vers steht in Virg. Aen. II. Statt Danaos ist zu lesen Danai.

<sup>2)</sup> Im Manuscript durch zwei leere Seiten vom Vorhergehenden getrennt.

Kolonnen zum obern Thor ausrücken lassen, um die von Neueneck, Laupen, und Gümminen zu Hause kehrende Miliz zu entwaffnen, wobey denn noch Jeder der das Unglück hatte, Ihnen in die Hände zu fallen, ausgeplündert, odt sogar ausgezogen ward.

Freudenreich, der sich von mir getrennt hatte, war rein ausgeplündert worden, ich traf ihn in Rehrfaz bei einem seiner Verwandten und ließ meine Reute vorausgehn, um mich einige Minuten mit ihm zu unterhalten. Wir befanden uns in einer verzweifeltten Lage. Von ferne sahen wir die unzählbaren Feuer, bey welchen unsere Feinde oben und unten vor Bern bivouaquierten, und in der Stadt selbst gieng, wie man uns versicherte, alles drunter und drüber. Die Soldaten, sagte man, erlaubten sich jede Ausschweifung, alles war ihnen preisgegeben. Auf der andern Seite war das Landvolk so entseztlich gegen die Berner aufgebracht, daß wir fast mehr von ihnen zu fürchten hatten, als von unsern Feinden. Der unglückselige Verdacht von Verrätherey hatte schrecklich überhand genommen; jedem Berner im Allgemeinen ward das Unglück des Landes Schuld gegeben, obschon jeder einzeln von seinen Untergebenen geschätzt war. Keiner von denen, die als Opfer dieser Verblendung fielen, fiel von der Hand seiner eigenen Leute; immer war es von andern, die sie persönlich nicht kannten. Dieser Umstand ist der beste Beweis ihrer Unschuld und ihrer guten Aufführung.

Ich blieb bei meinem Entschlusse nach den Gebirgen zu gehn, und ihren wackern Bewohnern ihre Unabhängigkeit behaupten zu helfen, um desto mehr, da ich wußte, daß meine Verwandten sich in den Gebirgen,

oder schon außer dem Lande befänden. Fr. wußte die Seinigen in der Stadt und wollte sich den andern Tag in Bauernkleidern dahin begeben, um ihr Schicksal zu vernehmen.

Wir mußten also scheiden, und ich machte mich auf, um meine Jäger einzuholen. Die Straßen wimmelten von der wüthenden Miliz, die aus dem Felde zurück kam, und bey jedem Schritte hörte ich den Namen dieses oder jenes meiner Freunde nennen, den die Rasenden von ihren Kameraden erschlagen sagten und darüber frohloften. Man kann sich vorstellen wie mir zu Muth war, ich war ganz allein und hatte in der regnerischen Nacht meine zerrissenen Kleider mit meinem Mantel bedeckt, woran sie sehen konnten, daß es ein Offizier war. Meinem runden Hut und meiner Flinte verdanke ich ohne Zweifel mein Leben, denn daran erkannten sie gleich das Corps unter welchem ich diente, und so waren alle Scharfschützen geachtet, daß sogar in diesen Augenblicken der Wuth und Verwirrung keinem das geringste Leid widerfuhr. Im Gegentheil die meisten, die mich noch so spät unterwegs sahen, wollten mich abhalten weiter zu gehn und boten mir ihre Häuser zum Zufluchts-Ort an.

Erst um zwey Uhr in der Nacht<sup>1)</sup> erreichte ich Kirchdorf und daselbst auch meine Reüte. Es war unmöglich weiter zu kommen. Seit fünf Tagen und fünf Nächten hatte ich nicht sechs Stunden geschlafen, und diesen lezten Tag über 14 Stunden Wegs gemacht, ohne die Ermüdung eines Gefechts zu rechnen, das von eilf Uhr des Morgens bis vier Uhr Nachmittags gedauert hatte. Ich klopfte an dem Pfarrhaus

---

<sup>1)</sup> Am 6. März.

an, wo in dieser schrecklichen Nacht Niemand zu Bett gekommen war. Obgleich ich daselbst völlig unbekannt war, so ward mir doch die freundschaftlichste Aufnahme zu Theil, wozu vielleicht die Furcht auch etwas beitragen mochte, indem ein Schwarm der im Wirthshause besoffenen Miliz den Pfarrer als einen Berner umzubringen gedroht hatte und noch izt schossen die Wüthen den alle Augenblicke in die Fenster. Sogleich verfügte ich (mich) mit den Getreuen, welche mir in's Pfarrhaus gefolgt waren, in das Wirthshaus; allein der brave und tapfere Wachtmeister Wyder war mir schon (vorausgegangen) und hatte mit vertrauten Jägern die Ordnung abermals (?) hergestellt. Doch war noch ein Feldweibel von der Landmiliz in der Ecke des Tisches, welcher anfieng . . . (folgen einige unzusammenhängende Worte) sogleich und in einem zu den Säbel zukend und damit auf mich zu lief, um mich zu ermorden; aber eben vom Leder ziehend, kam der brave Wachtmeister Wyder mir abermals (zu Hülfe indem er) mit einer Stabelle auf Ihn (eindrang), so daß alle Streiche (aufgehalten wurden); er stürzte ihn hinterwärts auf (den Boden) so daß er wie (ein) Kalb dalag; er ward hernach vom Wyder tapfer ausgeprügelt. Wild, der sich auch im Pfarrhaus befand, war gewaltig terrorisiert, und emfing mich gleich mit dem tröstlichen Gruß, daß wir ganz gewiß noch diese Nacht massakriert werden würden. Ich beruhigte ihn ein wenig, indem ich 2 meiner Jäger in unserm Zimmer schlafen ließ, konnte es aber indessen nicht dahin bringen, daß er sich auszog.

Wie wir des Morgens herunter kamen, so fanden wir noch verschiedene unserer Freunde, die das Ungehehr auch hieher geführt hatte. Wir hielten Rath was wir

thun wollten. Die Meisten wollten nach den Gebirgen, wo man noch hielt, aber zuerst wollten sie Nachricht von ihren Familien einziehen, so daß nur G., M. und ich den geraden Weg dahin nahmen.

Wir kamen glücklich in Almedingen<sup>1)</sup> auf M.'s Gut an, von wo unsere Scharfschützen ihren Weg nach Unterseen fortsetzten, wir aber blieben, um zu erfahren, woran eigentlich die Sachen wären. In dem benachbarten Thun vernahmen wir, daß der General v. Erlach bey Münsingen von dem wüthenden Landsturm erschlagen worden, wir erfuhren aber auch, daß die Franzosen auf dieser Seite noch nicht weiter als Muri vorgerückt wären, so daß wir noch, bis den andern Tag wenigstens, ruhig in A. bleiben konnten. Dies war uns, insonderheit mir, sehr nöthig.

Nachmittags<sup>2)</sup> kamen noch L. und St. zu uns, mit welchem letzteren ich mich den andern Morgen nach Unterseen begab.

Schon wie wir beym Neühaus ausstiegen, merkten wir, daß unsere Feinde auch die reine Luft der Gebirge verpestet hatten, und daselbst der unseelige Verdacht von Verrätherey allgemeiner war als irgendwo. Doch kamen wir ohne weitem Zufall bis nach dem Kaufhaus in Unterseen, wo man mir nach vielen Umständen endlich das Zimmer anwies, wo sich ein Theil der Berner Offiziere aufhielt. Ich ward von meinen Unglücksgefährten mit offenen Armen aufgenommen, aber anstatt sie, wie ich glaubte beschäftigt zu finden vereint mit den Einwohnern an der Sicherstellung dieses kleinen, glücklichen Theils unseres Landes zu arbeiten, die Felsenpfade zu verschütten und den

---

<sup>1)</sup> Almedingen bei Thun.

<sup>2)</sup> Den 7. März.

Landungsplatz zu verschanzen, fand ich sie in augenscheinlicher Gefahr, von eben diesen Einwohnern ermordet zu werden. Alle hatten ihre Haare abgeschnitten, und mehrere waren schon als Bauern verkleidet. Unseres Unglücks ungeachtet, brachten wir einen recht vergnügten Abend mit einander zu; wir erzählten uns unsere Abenteuer und lachten über die noch auf dem Tische liegenden abgeschnittenen Zöpfe, an deren Tournüre man gleich ihre vormaligen Eigenthümer wieder erkannte.

Ich vernahm nun, wie der Rest des bey Lengnau verlassenen und zusammen gehauenen Bataillon's Wurstemberger, <sup>1)</sup> die Erbitterung gegen die Berner auf den Punkt gebracht hätte, daß die sonst so treuen Oberländer die zu ihrer Bertheidigung hergekommenen Offizier's als Verräther hätten umbringen wollen und hernach, muthlos durch die Uneinigkeit und Verwirrung die in dem kurzen Kriege geherrscht hatten, beschloffen hätten, mit dem französischen General Brunne unter der Bedingung zu capitulieren, daß sie ihm die der alten Regierung gehörigen und im Schloß Interlaken sich befindlichen Vorräthe von Geld, Lebensmitteln und Artillerie ausliefern würden, dagegen aber von jeder Art Requisition, von der allgemeinen Entwaffnung, und von französischer Besatzung frei sein sollten.

Auf diesen Entschluß der Einwohner hatten sich die Berner auf alle Seiten zerstreut und mußten sich meistentheils verborgen halten, wenn sie nicht von der zurückgekommenen Miliz, die allerorts die Keller eingebrochen und sich besoffen hatten, mißhandelt

---

<sup>1)</sup> Bataillon „Oberland“; die Einnahme Lengnau's durch die Franzosen unter Schauenburg hatte schon am 2. März stattgefunden. Vgl. C. Müller, die letzten Tage, S. 260.

werden wollten. Ungefähr zehn noch waren unserer beisammen auf dem Kaufhaus, fest entschlossen, unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen, wenn wir von diesen Rasenden sollten angegriffen werden.

Gegen Abend legte sich der Sturm, und ich besuchte einige meiner Jäger, die in Unterseen wohnten. Sie boten mir an mich zu begleiten, wohin ich auch wollte und versicherten mich dabei, daß ich gar nichts zu befürchten hätte. Mit Bedauern sagten sie aber zugleich, daß sie die Stimmung nicht so gefunden, wie sie gehofft hatten, sondern die Niedergeschlagenheit so groß und die Meinungen so verschieden wären, daß an keine Gegenwehr zu denken sey.

Auch diese letzte Hoffnung war also verschwunden. Wäre Einigkeit gewesen unter den Bewohnern der herrlichen Thäler von Interlaken und Hasli, und Zutrauen in ihre Führer und den Flor der Bernischen Jugend, die entschlossen war, lieber frey zu bleiben und das Land zu bauen, als in ihrer Vaterstadt den Hohn der Feinde zu ertragen, so versicherte ihnen ihre unbezwingliche Lage ihre Unabhängigkeit. Sie hätten sich mit den kleinen Kantonen verbündet, die mit diesem mächtigen Zuwachs jedem Angriff der Franzosen hätten Trotz bieten können, und die auch wirklich Abgeordnete geschickt hatten, um dies Bündniß zu Stande zu bringen. Die zwey Millionen in baarem Gelde, und die ungeheuren Magazine von Mehl und Salz, die sich im Schloß Interlaken befanden, waren mehr als hinlänglich, um uns viele Monate vor jedem Mangel zu schützen, wie wir noch über 4000 Mann unserer besten Truppen zusammen bringen konnten, welche in diesen unzugangbaren Thälern eine Armee von 60,000 Mann vergeb-

lich angegriffen hätte, um so viel mehr, da von dem einzigen Landungsplatz, der keine zweyhundert Schritte breit ist, und von wo man die ganze Länge des Thuner-See's sieht, 27 Kanonen und Haubizen, das beste Geschütz des Berner-Arsenales unvermeidlich jedes Fahrzeug vernichtet hätten, das so verwegen gewesen wäre, sich bliken zu lassen.

Unter diesen Umständen beschloffen die Meisten, nach den kleinen Kantonen sich zu wenden, wo die sinkende Freiheit Helvetiens noch schien einen letzten Kampf wagen zu wollen.

Die Umstände machten daß dieser Zug an's Abenteuerliche gränzte, denn ohne die Beschwerden einer Bergreise zu rechnen, wo man bey dieser Jahreszeit bis über die Hüften im Schnee stach, so gieng es durch ein Land, wo jeder Berner vogelfrey, wo Wuth und Verwirrung auf's höchste gestiegen und kein Schatten von Obrigkeit war, und wir wie irrende Ritter keine andere Sicherheit hatten als unsern Arm und unsere Waffen.

In der Nacht um drey wollten wir aufbrechen, allein die Ankunft meines Bruders Karl<sup>1)</sup> verhinderte mich meine Freunde zu begleiten. Er kam vom Mühlthal, wo er meine Mutter gelassen hatte, die sich nun in der allgemeinen Unordnung ohne andern Schutz befand als den, eines einzigen Bedienten, der noch dazu der Landessprache nicht mächtig war. Mein Bruder mußte nothwendig nach Bern, um Verhaltungs-Befehle wegen den Vorräthen in Interlaken zu holen, deren

---

<sup>1)</sup> Der spätere Oberamtman von Narwangen und langjährige Vorstand der Berner Stadtverwaltung, † 1851, aus dessen Sammlerfleiß die erste, nach seinem Tode erschienene Publikation von Urkunden zur Geschichte Berns hervorgegangen ist.

Blünderung er unter der augenscheinlichsten Gefahr seines Lebens nur mit genauer Noth unterdrücken konnte.<sup>1)</sup>

Ich eilte meine Mutter aufzusuchen, die bei dem wackeren Verwalter des Eisenwerks einen Zufluchts-Ort gefunden hatte, der ihr in Meiringen als einer Bernerin auf die unbarmherzigste Art verweigert worden war.

Bald waren wir wieder in Unterseen, wo alles sich fertig machte, nach Bern zurückzukehren; meine Mutter fand daselbst Pässe und nahm dieselbe Parthie. Auch mir blieb nichts anderes übrig: von keinem Widerstand war mehr die Rede, selbst die kleinen Kantone unterhandelten mit den Franzosen und schienen sich in die neue Ordnung der Dinge fügen zu wollen.

In Bern erst vernahm ich das Umständliche über die Gefechte zwischen den Bernern und Schauenburg's Armee.

Wie auf der Seite von Freiburg hatten die Franzosen während des Waffenstillstandes auf allen Punkten angegriffen, und Solothurn fast ohne Schwertstreich weggenommen, nachdem ihnen die Bergpässe des Jura durch Verrätheren waren geliefert worden. Eine andere Kolonne war bei Biel vorgedrungen, so daß unsere Truppen, die sich im Thale von Büren bis Solothurn befanden, gänzlich abgeschnitten waren. Von 3000 Mann wurde wenigstens die Hälfte niedergemacht und gefangen genommen. Kaum sechs Bataillone deckten nun noch von dieser Seite die Hauptstadt gegen Schauenburgs Heer von 17,000 Mann. Nichtsdestoweniger

---

<sup>1)</sup> Als Gehülfe seines ältesten Bruders Ludwig, der die Stelle eines Kriegskommissärs für das Oberland bekleidete.

boten sie von Position zu Position zurückgeschlagen demselben fünfmahl die Spitze, und erst an den Thoren von Bern endigte das Gefecht. Im Grauholz allein hatte es über zwey Stunden gedauert. Mehr wie achthundert der unsrigen blieben auf dem Platze; die Franzosen litten weit mehr, insonderheit die Husaren und die schwarze Legion, welche letztere allein 600 Mann einbüßte.

Nach der Wegnahme der Hauptstadt blieb den, zwischen derselben und dem Bieler-See befindlichen Truppen nichts mehr übrig, als zu capitulieren, obgleich sie auf der Seite immer siegreich geblieben waren. Bei Büren hatten die Berner das Dorf Reiben gänzlich zusammen geschossen und die Feinde zum Weichen gezwungen. Dies war vermuthlich die Kanonade gewesen, die wir den zweyten Merz in Grench gehört hatten; und bey Arberg waren sie von der braven Légion fidèle und dem Bataillon Manuel zweymal bis fast nach Nidau zurückgeworfen worden. Schauenburg selbst konnte diesem braven Corps seine Achtung nicht versagen und scheüte sich, dasselbe zur Verzweiflung zu bringen. Alle Truppen von Bern bis Gerlier erhielten freyen Abzug mit Waffen und Bagage.

Das Corps bei Saanen und Rougemont, das Tjcharner v. Aelen commandierte, hatte die Franzosen und Waadtländer verschiedene Mahle geschlagen; bei der Nachricht aber, daß Bern über sey, war es auseinander gegangen.

Von den Contingenten der andern Kantone war kein Mann im Feiler gewesen. Die meisten hatten sich bei den ersten Feindseligkeiten, unter dem Vorwand, sie seyen von den Bernern verrathen, zu Hause begeben. Die Luzerner standen unbewegt an ihrer Gränze, und die Züricher

spielten bei Friesenberg dieselbe Rolle. Sie sahen ruhig zu, wie die Berner im Thale mit Verzweiflung fochten und bewegten sich nicht auf die inständige Botschaft derselben, sie zu unterstützen.

Zu spät wird das übrige Helvetien es bereuen, so schwach, (um nicht zu sagen treulos) gegen Bern gehandelt zu haben, zu spät einsehen, daß der Fall von Bern der Fall der ganzen Schweiz ist.

In dem Augenblick, wo wir in dem Treffen bei Meienneck über die französischen Tirailleurs im Walde herfielen und mit denselben handgemein zu werden suchten, verlohren wir viele der Unserigen durch ihr mörderisches Feuer. Ein junger Jäger stürzte an meiner Seite, und sogleich blieben vier oder fünf andere zurück, um ihn zu besorgen. Aufgebracht in dem entscheidenden Zeitpunkt mehrere das Gefecht verlassen zu sehn, da wo einer hinlänglich gewesen wäre, rief ich Ihnen zu: „Vorwärts! in's Teufels Namen, vorwärts!“ — „Nein,“ sagte der alte *J m B o d e n*, indem er meine Hand ergriff, „nein, Herr Leutnant, „in Gottes Namen!“ <sup>1)</sup> Ich stand da mit offenem Munde und großen Augen wie ein dummes Junge, so war ich betroffen. Wir waren keine zwanzig Schritte von unseren Feinden, deren Kugeln zu Tausenden um uns zischten. Wie ein Knabe stand ich vor dem ehrwürdigen Greis, er kam mir vor wie ein überirdisches Wesen. Wer in einem so fürchterlichen Augenblick eine solche Geistes-Ruhe behält, kämpft gewiß für keine schlechte Sache.

---

<sup>1)</sup> Dieser Moment ist von dem Maler Fritz Walthard in neuerer Zeit mit Geschick auf einem größeren Aquarellbild dargestellt worden, welches an der Ausstellung im Frühjahr 1898 im Histor. Museum figurierte.

Zusatz von der Hand B. Zeerleders von  
Steinegg.

„Das Begehren der ganzen Scharfschützen-Compagnie  
des Herrn Hauptmann Tscharner ist, daß sie möchte  
bey und mit ihren Vandleuten dienen.

„Tscharner, Hauptmann.

„L. Gatschet, Hauptmann.

„Leütnant Ritschard.

„Leütnant Seiler.

„Leütnant im Boden.

„Leütnant Zeerleder.“

„So lautet ein kleiner Zettel im Kriegsarchiv von  
der Hand Herrn Hauptmanns Tscharner.“<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Beat Gabr. Tscharner, geb. 1758, gest. 1842, diente  
im k. sardin. Regimente seines Vaters, studierte später in  
Göttingen, gehörte von 1795 bis 98 und von 1803 bis 1831  
dem Großen Räte an. (Mitteil. des Hrn. Oberst L. v. Tschar-  
ner, seines Enkels.)